

Meine litauendeutsche Frau, die schwarze Wanda

Ein ehemaliger Lehrer schreibt über seine Frau

Wilhelm Gaebel



Wanda Gaebel, geb. Lang

Ich lernte Wanda – meine spätere Frau – 1961 kennen. In der Ulbricht-Diktatur hatte ich es gewagt, vor Gericht einem Kommilitonen beizustehen, der einen Witz über den Staatsratsvorsitzenden der DDR intern erzählt hatte. Die Wände im Studentenwohnheim in Greifswald waren so

dünn, dass Nachbarn ihn hörten und weitererzählten; sodass er schließlich bei der Stasi landete. Mein Mitsreiter erhielt eineinhalb Jahre Gefängnis und ich wurde exmatrikuliert. Meine Seminargruppe distanzierte sich auf einer Versammlung von mir, denn alle hatten Angst, als Nächste geexert zu werden. Es wurde beschlossen, dass ich mich auf dem Lande – auf einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) – zu bewähren hatte. Man teilte mich dort mit einem anderen Studenten, der den Militärdienst verweigert hatte, im Feldbau, der mit ausschließlicher Handarbeit verbunden war, ein. Wir trafen uns beim Rüben hacken. Wanda war von natürlicher Schönheit und mit herrlichem, schwarzem Haar ausgestattet. Sie war fleißig und nach anfänglicher Zurückhaltung offen und beredsam. So erfuhr ich ihre interessante und abwechslungsreiche Familiengeschichte:

Ihre Vorfahren wurden 1732 gezwungen, aus dem Gebiet um Salzburg auszuwandern. Ihres protestantischen Glaubens willen mussten sie die Heimat verlassen. Friedrich Wilhelm 1. von Preußen, der auch der Soldatenkönig genannt wurde, nahm über 20 000 Emigranten auf. Das von der Pest entvölkerte Ostpreußen bot genug Platz. Über die Hälfte der Emigranten siedelte sich im nördlichen Teil der Provinz an. Die Salzburger, die mit der Landaufteilung nicht zufrieden waren, zogen ins litauische Kerngebiet. Sie siedelten sich an Flüssen an, versuchten aber in Verbindung zu Protestanten zu bleiben. Sie waren gute Pferde- und Viehzüchter und verstanden es, ihre ertragreiche Arbeitsweise für den Ackerbau einzubringen. Wandas Vorfahren gehörten dazu und konnten erfolgreich bestehen.

1920 heirateten Wandas Eltern Natalie und Julius Lange. Beide hatten gespart bzw. ihren Anteil bekommen. So konnten sie in Ingavangis, einem Ort bei Prienai, Grund und Boden erwerben und darauf ein Haus mit Stallung und Scheune errichten. Jeder hatte gleich den Acker hinter dem Haus. Der Wald war schnell zur Holzung für den Hausbau zu erreichen. Bruder Karolus half. Die litauische *talka*, eine unentgeltliche Gemeinschaftsarbeit, beschleunigte das Vorhaben. Bei Bedarf fragte man den Nachbarn um Hilfe. Sie zu verweigern, war ein schwerer Verstoß gegen die Gemeinschaft des Dorfes. Relativ schnell hatte sich die Familie eingelebt und schon 1921 wurde der älteste Sohn Oskar geboren. In Ingavangis lebten auch die verwandten Familien Sedat und Romanowski sowie Windmühlenbesitzer Hoyer und Stellmacher Schmidt.

Durch Fleiß und Umtriebigkeit hatten alle ihr Auskommen. Das Tagwerk begann sehr früh. Die Hausfrau bereitete das Essen (meist mit gepökeltm Fleisch und Kartoffeln), das schon morgens eingenommen wurde, um für den Tag gerüstet zu sein. Anschließend ging sie mit aufs Feld, nachdem das Vieh versorgt worden war. Auch alle schweren Arbeiten, wie z.B. das Dreschen mit dem Dreschflegel, verrichtete sie ohne Murren. Der Hausherr fischte, wenn Acker und Vieh es zuließen, in der Jiesia, einem Nebenfluss des Nemunas (Memel) oder in der Memel, wenn die Zeit es erlaubte. Seine Fänge waren meist sehr ansehnlich und veränderten erfreulich den Speiseplan der Familie. Im Winter suchten die Hasen die Nähe der Menschen, um sich im Gemüsegarten gütlich zu tun. Julius schoss dann mit einem Gewehr, das er auf den Fensterrahmen auflegte, so manchen Braten. War es kalt und schneereich, kamen auch die Wölfe bis dicht an das Haus; wieder leistete die Waffe gute Dienste. Das Geheul der vierbeinigen Räuber, das sich besonders nachts grausig anhörte, verschwand dann bald, weil sie eilends das Weite suchten. Die Hausherrin bereitete aus der Milch schmackhafte Butter und verkaufte sie in Prienai neben anderen Erzeugnissen auf dem Markt. Bis dahin war ein langer, beschwerlicher Weg, der manchmal auch zu Fuß zurückgelegt werden musste. Aber sie enttäuschte ihre Kundschaft nicht und hatte dadurch Geld, um Notwendiges einzukaufen. Julius war sehr geschickt in der Holzbearbeitung; Körbe, Klumpes (Holzschuhe), Löffel u.a. Alles, was über den Eigenbedarf hergestellt wurde, konnte verkauft werden.

Die Geschwister Alexander, Albert, Wanda, Olga und Oswald wurden geboren. Alle Kinder bekamen eine Aufgabe zugeteilt, die sie zum Wohle der gesamten Familie zu erfüllen hatten. Natürlich mussten die Älteren auf die Jüngeren aufpassen. Alexander, der Zweite von den Brüdern, hatte eine besonders gute Auffassungsgabe und ein ausgezeichnetes Gedächtnis. So konnte er in der Schule (es wurde litauisch unterrichtet) glänzen und sogar seine katholischen Mitschüler in deren Glaubensunterweisung durch seine Kenntnisse verwirren. Der Lehrer sagte von ihm, er sei zwar ein Evangelikas, aber klüger als die anderen Schüler. Zu Hause sprachen alle deutsch, wenn auch landschaftlich gefärbt, gaben aber Äußerungen von Anderen litauisch weiter. So wuchsen die Kinder zweisprachig auf.

Albert war ein besonderer Liebling von Wanda. Er war geschickt in jeglicher Hausarbeit und hatte schon als Kleinkind gefragt: „Wo ist meine Vandutė?“ Sie lag damals noch in der Wiege. Die Familie führte ein nor-

males, wenn auch bescheidenes Leben. Die Eltern hofften, dass ihre ältesten Söhne ihren Weg machen würden. Oskar wollte Flieger werden und Alexander ein Studium beginnen. Wanda war ein schickes Mädchen mit ihren schwarzen krausen Haaren. Bei einem Sommerurlaub bei ihrem Onkel Karolus spielte sie an der Memel mit einem gleichaltrigen Mädchen, das so ähnlich aussah wie sie. Die wohlbetuchte Mutter der Spielgefährtin vernarrte sich in Wanda und wollte sie von Natalie abkaufen. Diese lehnte natürlich ab.

Olga spielte gern mit Kätzchen. Sie legte sie so ins Bett, dass sie nur mit Kopf und Vorderpfoten nicht bedeckt waren. Durch ihre Tierliebe wurde Olga sehr krank. Die Würmer setzten ihr zu und nur mit Mühe gelang es ihrer Mutter, sie mit Kräutern zu heilen. Die zweite Vorliebe der Kleinen war das Spielen mit Puppen. Wenn sie zur Schule ging, versteckte sie sich im Korn und spielte Puppenmutter. Kamen die Kinder von der Schule, schloss sie sich ihnen an und ging nach Hause. Der Lehrer fragte an, wo die Schülerin bleibe. Am nächsten Tag beobachtete Wanda ihre Schwester beim Schulgang und sorgte für Ordnung.

Umsiedlung nach Deutschland

Die politischen Ereignisse veränderten Europa. Hitlerdeutschland drängte nach Veränderung. Der Versailler Vertrag sollte außer Kraft gesetzt werden. Der Druck auch auf Litauen wuchs. Am 22. März 1939 trat Litauen das Memelgebiet wieder an das Deutsche Reich ab. Die litauischen Deutschen wurden von den Nationalsozialisten umgarnt und als „Volksdeutsche“ hofiert. Stalin, der sowjetische Diktator, wollte seinen Einfluss im Baltikum und im osteuropäischen Raum nicht verlieren und verhandelte deshalb mit den Nazis. Der am 28. August 1939 unterzeichnete Molotow-Ribbentrop-Vertrag, auch Hitler-Stalin-Pakt genannt, legte die Teilung Polens fest und leitete die „Abgrenzung der Interessensphären“ zwischen beiden Ländern ein. Danach sollte Litauen sowjetisch werden. Die deutsche Regierung begann Verhandlungen über die Umsiedlung von Deutschen aus Litauen ins Deutsche Reich oder in die „eingegliederten Ostgebiete“. Inzwischen war Polen von der Deutschen Wehrmacht überrannt worden. Die Sowjets erwirkten im Juni 1940 durch ein Ultimatum an Litauen, dass eine „Volksregierung“ gebildet wurde, die die Aufnahme in die Sowjetunion beantragte. Wenige Tage später war der Anschluss vollzogen. Am 10. Januar 1941 wurde die deutsch-sowjetische Umsiedlervereinbarung für Litauen unterzeichnet. Gemäß den deutschen Vorschlägen

willigten die sowjetischen Stellen ein, das evangelische Bekenntnis als Indiz für die Volkszugehörigkeit zu akzeptieren. Bis Ende März 1941 wurden über 50.000 Umsiedler aus Litauen in das Deutsche Reich gebracht. Dazu gehörte natürlich die Familie Lang, auf Litauisch Langis. Sie wurden mit einem Boot von Memel (heute: Klaipėda) nach Köslin (Koszalin) gebracht. Das dumpfe Rauschen im Meer war ihnen zuerst unheimlich. Die relativ lange Vorbereitungszeit für die Umsiedlung hatte es möglich gemacht, das Verlassen der Heimat gründlich vorzubereiten. Onkel Karolus, der durch seine Frau katholisch geworden war, erhielt Wertgegenstände und Vieh; Acker und Haus konnten nicht überschrieben werden. Parallel zur Umsiedlung der Deutschen wurden über 20.000 Litauer, Russen und Weißrussen aus dem Memel- und Suwalki-Gebiet, zum Teil zwangsweise, nach Sowjet-Litauen umgesiedelt. In der Nähe von Köslin in Hinterpommern war ein Auffanglager, in das die Familie Lang aufgenommen wurde. Es war Kriegszeit und das Lagerleben nicht angenehm. Natalie fand Arbeit in einer Textilfabrik. Wanda wurde nicht zur Schule, sondern zu einem Bauern geschickt. Sie staunte über die große Bauernwirtschaft. Haus, Stallungen, Scheune und Acker waren größer als sie es kannte. Ein polnischer Knecht war auf dem Hof, der für die Pferde und den Ackerbau zuständig war. Wanda musste, obwohl sie noch Kind war, zweimal täglich die Kühe melken. Das ging oft über ihre Kräfte. Der Pole lehnte es ab, ihr zu helfen, weil er befürchtete, dann immer melken zu müssen. Ihre Arme und der Rücken schmerzten; sie wurde dafür ausgelacht. Der Pole und auch Wanda durften nicht während der Mahlzeiten mit den Bauern am Tisch sitzen. Sie mussten sich abwenden, sie waren nur Gesinde.

NS-„Eindeutschung“

Bei der „Eindeutschung“ im Lager wurden die Ankömmlinge auf Körperbau, politische Gesinnung, Gesundheitszustand und bestimmte nationalsozialistische Kriterien untersucht. SS-Leute stellten fest, ob sie einen Ausweis mit dem Stempel „O“ für Osten oder einen Stempel mit „A“ für Altreich erhalten konnten. Die „O“-Leute sollten Verwendung für die Besiedlung erobelter Gebiete im Osten finden. Die „A“-Leute kamen im Altreich wieder in Lager und danach meist in die Rüstungsindustrie. Zum Hohn wurden den Umsiedlern die Buchstaben in den Oberarm mittels einer Feder gekratzt und ihnen gesagt, sie hätten nun mehr zu sagen als die Reichsdeutschen. Oskar, Alexander und Albert wurden speziell geschult

und für den Krieg vorbereitet. Julius hatte im Lager eine Beschäftigung als Helfer für die verschiedensten Arbeiten gefunden. Olga kam für einige Monate in die Schule, lernte aber wenig, weil oft kein Lehrer da war. Oswald durfte im Lager bleiben.

Die Verpflegung war unzureichend. Wanda versuchte deshalb, zu einem genehmigten Lagerbesuch bei Eltern und Geschwistern eine Schlagwurst aus der Speisekammer mitzunehmen. Leider entdeckte die Bäuerin das und nahm ihr mit Geschrei und Hieben die Wurst wieder weg. Bei den SS-Machthabern kam im Sommer 1941 der Gedanke auf, die für den „Osteinsatz“ vorgesehenen und noch immer im Lager lebenden Litauendeutschen in ihre Heimat zurück zu bringen. Die Front war weit in Russland vorgerückt und die Rückkehr möglich. Die „O“-Leute sollten die Vorhut einer umfassenden deutschen Kolonisation darstellen. Der „Generalplan Ost“ sah nämlich große Teile des Baltikums und Russlands als deutsche Siedlungsgebiete vor.

Rückkehr nach Litauen

Langs waren begeistert, wieder nach Hause fahren zu dürfen, denn das Lagerleben und die ertragenden Diskriminierungen waren nichts für sie. So wurden mehr als 20.000 Litauendeutsche wieder zurückgeführt. Aber die Rücksiedlungsaktion, die mit einer Verdrängung litauischer, polnischer und russischer Bevölkerung einherging, ist beispielhaft für die Menschenverachtung.

Ohne Rücksicht auf historisch gewachsene Bevölkerungsverhältnisse wurde eine „ethische Flurbereinigung“ vorgenommen. Die deutschen Minderheiten waren lediglich Objekte der NS-Planer. Familie Lang durfte nicht nach Ingavangis zurück, sondern musste im Kirchdorf Gudeliai bei Marijampolė eine ehemals jüdische Wirtschaft, die mit einer Wassermühle ausgerüstet war, übernehmen. Oskar, der älteste Sohn, bekam das Anwesen und die Bauernwirtschaft. Alle Familienmitglieder hatten mit dem Einrichten tüchtig zu tun. Alexander musste als erster Soldat werden (Wachsoldat in Kaunas). Oskar fühlte sich wohl in seiner neuen Rolle, aber auch er wurde bald eingezogen. Beide Brüder waren „O“-Leute und durften sich deshalb „freiwillig“ zur SS melden.

Julius musste nun das Ruder in die Hand nehmen. Er war sehr musikalisch und spielte auf einer Garmuschka (Handharmonika) für die jungen Leute des Dorfes zum Tanz auf Holzdielen, die Julius zusammengefügt hatte,

boten eine gute Tanzfläche vor dem Haus. Wanda lernte so die Dorfjugend kennen. Gute Bekannte waren Julija, ihre Schwester Onutė und die Brüder Jurgis und Alvydas. Jurgis war sprachbegabt, hatte Deutsch gelernt und sich als Lehrer ausbilden lassen. Wanda mochte ihn gern.

Mord an einem Bekannten

Ein Erlebnis hat in dieser Zeit Wanda besonders bewegt: Der Viršininkas (Amtsvorsteher) hatte Streit mit Alvydas (Bruder von Jurgis). Dabei wurde er so wütend, dass er Alvydas auf dem Kirchvorplatz erschoss. Den herbeieilenden Einwohnern verbot er, den Toten zu berühren. Eingeschüchtert verließen die Ortsbewohner die grausige Stätte. Der Tote blieb im Regen liegen und durfte erst am folgenden Tag von seinen Verwandten geborgen werden. Wanda schlich sich trotz Verbots hin und sah erschrocken in sein aufgedunsenes Gesicht. Er war so lustig gewesen und hatte oft beim Tanze gesungen. So einen Tod hatte er nicht verdient.

Wanda als Dolmetscherin

Die deutschen Militärs brauchten für ihren Krieg Menschen. So kam es, dass zunächst Julius von einem deutschen Offizier als Übersetzer herangezogen wurde. Sie fuhren über die Dörfer, um Soldaten zu rekrutieren. Die Gespräche waren nicht angenehm und Julius konnte auf seine eigentliche Arbeit als Müller und Bauer verweisen. Der Cottbuser Offizier sah Wanda und verpflichtete sie als Dolmetscherin. Sie wollte natürlich nicht die Menschen schädigen. Deshalb übersetzte sie die Familiengeschichten so, dass viele Männer, die sich versteckt hatten, ungeschoren blieben. Als Dank erhielt sie Geflügel oder frisch Geschlachtetes. Den größten Teil nahm der Cottbuser an sich und verstand es, das Empfangene nach Hause zu schicken. Ein deutscher Neider, der sich wichtigmachen wollte, behauptete eines Tages, dass Wanda nicht alles richtig übersetze. Der Offizier sah erstaunt auf, aber Wanda erkannte schnell die Situation und versetzte: „Sie machen mich nur schlecht, weil Sie Übersetzer werden möchten und nicht zur Wehrmacht wollen!“ Der Angesprochene verstummte. Er versuchte ein wenig später, Julius zu verunglimpfen und behauptete, er habe ein Gewehr. Julius sah beide von weitem kommen und versteckte die Waffe schnell in der Scheune. Wanda bangte mit ihrem Vater. Die Durchsuchung verlief ergebnislos und der Petzer wurde zum Militär eingezogen.

Das Überlandziehen mit dem Offizier dauerte an. Oskar und Alexander waren weit weg von Litauen an der Front. Die Berichte von den Kriegsschauplätzen waren inzwischen beunruhigend. In Russland fluteten die Landser zurück oder waren eingeschlossen. Der Widerstand in Südost- und Südeuropa wuchs und die Angloamerikaner drohten mit der Landung in Frankreich.

Das Jahr 1944 brachte für Hitlerdeutschland eine Hiobsbotschaft nach der anderen. Der „Führer“ hatte sich gegen den Rest der Welt gestellt, seine Befehle waren chaotisch und wahnsinnig. Im Sommer 1944 näherte sich die Front litauischem Gebiet und löste eine Fluchtbewegung von Litauern und Rücksiedlern aus. Ende Juli waren praktisch alle „Volksdeutschen“ zum zweiten Mal auf dem Weg in Richtung Westen. Albert hatte noch Ende Mai versucht, den Weg zum Soldat sein zu umgehen. Er ging mit Wanda zum Viršnikas, um etwas zu erfragen. Der Amtsvorsteher wurde nach nebenan gerufen. Albert ergriff ein Gewehr, das dort hing, und schoss sich in die rechte Hand. Er glaubte, dass er nun nicht mehr kriegsverwendungsfähig sei. Wanda weinte und verband ihren Bruder notdürftig.

Flucht aus Litauen

Die Front rückte näher. Der Cottbuser hatte noch dafür gesorgt, dass Langs (Eltern, Albert, Olga und Oswald) mit ein paar Habseligkeiten per Zug von Kazlų Rūda über Virbalis nach Eydtkuhnen in Ostpreußen (heute Tschernitschewskoje) fahren konnten. Dafür musste Wanda als Dolmetscherin mit einem Militärtransporter mitfahren und litauische Jungsoldaten bewachen. Alle waren mit Uniformen und Gewehren ausgerüstet. Julius hatte dem Offizier mehrere Mastschweine übergeben, die dieser abtransportieren ließ. „Wenn ihr in Deutschland seid, bekommt ihr alles wieder!“ hieß es. Wanda hatte 20 Litauer zu bewachen, die alle um ihr Leben fürchteten. Ein junger Mann, Jurgis, aus der unmittelbaren Nachbarschaft war dabei. Wanda bettelte für ihn solange, bis der Offizier sagte, er solle abspringen. Nachdem der seine Waffen abgelegt und der Schreck aus seinem Gesicht (er war ganz weiß) gewichen war, sprang er nach längerem Zögern vom fahrenden Auto und versteckte sich schnell im nahen Roggen. Der Militärwagen fuhr weiter und Wanda hatte sich der Wehklagen und Bitten der anderen Soldaten zu erwehren. Sie glaubte nicht mehr,

dass sie ihre Lieben jenseits der Grenze erreichen konnte, denn der Befehlshaber war zu allem fähig, auch dass sie gezwungen würde, mit den Soldaten mitzuziehen.

Wie erleichtert war sie dann, als sie die Grenze passiert hatten und sie die Soldatenutensilien abgeben konnte. Ihre Eltern und Geschwister begrüßten sie freudig. Jurgis konnte Gudeliai erreichen, musste sich aber verstecken, weil er von den Deutschen gesucht wurde. Der Offizier hatte ihn als fahnenflüchtig gemeldet. Per Zug ging die Flucht weiter über Insterburg (Tschernachowski), Allenstein (Olsztyn), Danzig (Gdansk), Stolp (Slupsk) bis Belgard (Bialogard). Überall hatte der Zug längeren Aufenthalt und die Weiterfahrt war ungewiss.

Beim Tieffliegerbeschuss hatten sie Glück. Nach langen Fußmärschen und ständigem Ausspähen nach Gefahr erreichten sie endlich völlig entkräftet Nehmer bei Kolberg (Kolobrzeg). Sie wurden in ein Lager gebracht und erneut „eingedeutscht“. Auf den Einwurf: „Wir sind bereits 1941 als Deutsche eingetragen worden!“ hieß es nur: „Jetzt seid ihr richtige Deutsche und habt jetzt mehr zu sagen als die Hiesigen.“ In der Kolberger „Maikuhle“ lief gerade ein Lehrgang für Krankenschwestern. Wanda war mit Feuer und Flamme dabei. Sie erlernte mit Eifer die gotische Schrift und konnte bald auf die meisten Fragen antworten.

Machtlosigkeit und Trauer

Oskar hatte inzwischen einen relativ hohen Rang inne: Obersturmbandführer. Wanda wollte unbedingt als Krankenschwester zu ihm. Sie meldete sich, obwohl ihre Ausbildung noch längst nicht abgeschlossen war. Ihr Bruder schrieb aus Budapest und warnte sie unmissverständlich: „Hier ist die Hölle los; großkalibrige Waffen haben das Sagen. Unsere Verluste sind hoch. Wenn es sein muss, hilf lieber beim Dachdecken, dann bleibst du wenigstens am Leben! Es reicht, wenn ich meine Knochen hinhalte!“ Die Krankenschwesterausbildung wurde plötzlich abgebrochen.

Anfang Januar 1945 erreichte Natalie und Julius ein Brief. Darin teilte ein Namensvetter von Oskar mit, „dass mein bester Freund Oskar Lang am 25. Dezember 1944 bei Budapest gefallen“ ist. Bestürzung und Trauer waren groß und Wanda zufrieden, dass sie nicht nach Ungarn gefahren war. Alle Familienmitglieder hofften, dass wenigstens Alexander überleben würde. Der meldete sich nicht.

Dafür kam Ende Januar ein Einberufungsbefehl für Albert, dessen Hand notdürftig zugeheilt war. Er war knapp 18-jährig. Alle waren sehr betroffen, aber es half nichts. Er musste einrücken. Wanda begleitete ihren Bruder nach Schneidemühl (Pila). Dort wurde er eingekleidet und als Panzergrenadier vereidigt. Dazu spielte laut und zackig ein Militärorchester Marschmusik. Die Kolonne setzte sich in Bewegung; das Deutschlandlied, das Horst-Wessel-Lied und anschließend: „Wir werden weitermarschieren, bis alles in Scherben fällt, denn heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt!“ gegrölt. Wanda sagte sarkastisch: „Da werdet ihr alle reich.“ Sie hatte ihren Albert angefasst, obwohl er marschieren musste. Sie ließ ihn auch nicht los, als der Befehlshaber es anordnete. Dieser riss sie mit Gewalt von ihrem Bruder ab und stieß sie zur Seite. Wanda sah noch, wie ihr Liebling auf ein Militärfahrzeug steigen musste. Seitdem hat sie ihn nicht mehr gesehen und auch nichts mehr von ihm gehört. Diese jungen Deutschen wurden ohne Ausbildung direkt an die Front geschickt und mussten für den Gefreiten des Ersten Weltkrieges (Adolf Hitler) sterben.

Wanda gelangte nach allerlei Schwierigkeiten wieder bei ihren Angehörigen an. Inzwischen hatte man ihren Vater zum „Volkssturm“ gezogen. Ältere und noch nicht Volljährige, zum Teil Kinder, sollten die Rote Armee aufhalten. Julius musste nach Greifenhagen (Gryfino), um die Oder zu sichern. Dort wurde er gefangen genommen und wie sich erst Jahrzehnte später herausstellte, in ein Gulag nördlich des Urals geschleppt.

Die Russen kommen

Kolbergs Ruhm als tapfere, unbezwingbare Festung stammte aus dem Jahre 1807, als „Bürgerpräsident“ Nettelbeck und der noch junge Kommandant Gneisenau die Stadt erfolgreich gegen die Franzosen verteidigten. 1945 sieht Kolberg wieder in der Rolle einer Festung, obwohl es keine mehr ist. Etwa 14 Tage wehrt sich die Stadt gegen sowjetische und polnische Truppen, um etwa 90 000 Flüchtlingen und einigen Tausend Soldaten den Abtransport über See zu ermöglichen.

Am 18. März 1945 war Kolberg zu 90 Prozent zerstört. Nach den bekannt gewordenen Ausschreitungen der Roten Armee gegen die Zivilbevölkerung in Ostpreußen war die Angst vieler Deutscher groß. Das Schicksal der Zurückgebliebenen zeigte, dass die Befürchtungen nicht übertrieben waren. Von ihren Vorgesetzten aufgefordert, ging die russische Armee

nach der Eroberung sofort zu Plünderungen, Brandstiftungen, Morden und Schändungen über; viele Todesopfer waren die Folgen. Langs hatten Tage zuvor fliehen können, waren aber recht langsam. Die Straßen waren von Flüchtlingen überfüllt, amerikanische Bomber verbreiteten außerdem Schrecken und Verwüstung. Die Keller, in denen sich die Zivilisten versteckten, waren den Bomben oft nicht gewachsen und begruben die Hilfesuchenden. Wanda erzählte, dass eine verwundete alte Frau nach Wasser geschrien habe. Ein Mann, bei dem die Därme aus dem aufgeschlitzten Bauch herausquollen, versuchte, sie wieder in den Leib zu drücken. Ein weggeworfenes Kochgeschirr benutzte Wanda als Schöpfgerät, um Wasser aus einem Graben den Verletzten zu bringen. Nach kurzer Zeit waren sie von den Russen eingeholt worden. Wanda und Olga wurden in ein „nahegelegenes“ Soldatencamp verschleppt. Dort sollten sie angeblich in der Küche helfen. Siegestrunkene, Wodka trinkende russische Soldaten schrien bei ihrer Ankunft und feuerten mit Gewehren und Pistolen in die Luft und auch an den Köpfen der Beiden vorbei. „Strelitje!“ (Schießt) rief Wanda und sah den Wildgewordenen fest in die Augen. Olga hatte sich bei ihr fest eingehakt. Zwei Übel riechende versuchten, sie zu trennen. Trotz Schlägen gelang es ihnen nicht. In ihrer Not versuchten die Mädchen, den Ausgang zu erreichen. Einem Wachsoldaten schrie Wanda verzweifelt zu: „Ja chatschu srad i ana tosche!“ (Ich möchte kacken und sie auch). Der Posten ließ sie vorbei. Unter großen Ängsten und Anstrengungen (es war dunkel und die Gegend ihnen völlig fremd) erreichten sie die Feldscheune, in der sich die Ihrigen aufhielten. Ein Schutzengel hatte sie geleitet. Sie versteckten sich schnell unter Strohbällen. Bald darauf kamen Kosaken angeritten und forderten die Herausgabe der Mädchen. Natalies Schwägerin sagte in einwandfreiem Russisch: „Ihr habt die Kinder doch abgeholt; bei uns sind sie nicht.“ Wütend sprangen die Reiter von den Pferden, stachen mit ihren Säbeln ins Stroh und verließen danach das Gelände. Tags darauf brachen die Hilfsbedürftigen in aller Frühe auf und zogen weiter. Nach langem Fußmarsch gelangten sie zu einem Gutshof. Die Gutsbesitzerin gestattete den Flüchtlingen auszuweichen und war froh, dass die Zuwanderer ein wenig Russisch sprechen konnten. Als die Russen kamen, sprang sie aus Angst aus dem Fenster. Wanda wollte sie daran hindern, aber sie sprang in eine Jauchegrube. Die Russen fischten sie heraus, aber die Frau war so verstört, dass sie zum Friedhof lief und sich dort erhängte. Der russische Kommandant fand das Anwesen günstig für sich und seine Soldaten. Er gebot seinen Leuten, die

Deutschen in Frieden zu lassen. Dafür wurden alle in die täglichen Arbeiten zur Versorgung der Truppe einbezogen. Wanda hatte die Kühe zu melken. Dafür zog sie sich alte Kleidung an, verdeckte ihr Gesicht und hinkte wie ein altes Weiblein. Trotzdem wurde sie durchschaut und ein Starschina (Offizier) biss ihr in die Wange und wollte sie im Stall umwerfen. Wanda wehrte sich und schrie. Der Angreifer wurde geschnappt, seine Dienstrangabzeichen abgerissen, ausgepeitscht und nackt unter die Pumpe gestellt (es war Winter). Dem Befehl des Kommandanten war Folge zu leisten. Diese exemplarische Strafe wirkte. Langs hatten sich als Litauer zu erkennen gegeben. Da hieß es: „Naschi ljudi!“ (unsere Leute). Wanda wurde zum Koch gerufen. Der sagte zu ihr: „Tui budjet powar!“ (du wirst Koch). Er zeigte ihr die Küche und benannte alles auf Russisch. Für die Offiziere und Unteroffiziere hatte sie zu kochen und das Zubereitete an den Tischen aufzutragen. Beim Hereinkommen hatte sie ein litauisches Lied zu singen. Mit ihrem „Singuluku uchacha“ hatte sie schnell die Sympathie auf ihrer Seite, zumal einige dazu Kasak tanzten.

Unter Polen

Kaum waren die Russen verschwunden, kamen Polen in das Dorf. Ein Warschauer hatte das Kommando und ließ gleich durchblicken, dass er die Deutschen hasste. Langs wurden auseinandergerissen, obwohl sie beteuerten, Litauer zu sein. Er sagte nur verächtlich: „Volksdeutschschami!“ Volksdeutsche waren nach der nationalsozialistischen Terminologie Deutsche, die außerhalb des Deutschen Reiches lebten. Hitler hatte sie besonders hofiert, wofür diese Menschen nichts konnten.

Natalie, Olga und Oswald wurden in der Nähe von Kolberg untergebracht und hatten Kriegsschutt von den Straßen zu räumen. Wanda hatte der Kommandant sich als seine persönliche Bedienstete ausgesucht. Er bewohnte ein großes Haus; seine kleine Tochter musste von Wanda bedient werden. Sie war erst drei Jahre alt und schon so von Deutschenhass erfüllt, dass sie: „Njemka suka!“ (deutsche Hündin) zu ihrer Betreuerin sagte. Bei einem Fest im Herbst (wahrscheinlich Erntefest) sollte sich Wanda hübsch anziehen. Sie tat es; der polnische Kommandant riss ihr vor Zorn die Sachen vom Leib und schlug sie, sodass sie blutete. Die Textilien behielt er für sich.

Das Leben war unerträglich geworden. Sie verständigten sich heimlich in der Familie. Natalie konnte einen Polen dazu bewegen, alle unerkannt auf

ein Schiff zu bringen, das nach Swinemünde (Swinoujście) fahren sollte. Es war ein deutsches Schiff, das auf Befehl der Sowjets überführt werden sollte. Die Sowjetarmee hatte dort bis 1992 ein festes Depot. Der deutsche Kapitän war gern zur Hilfe bereit. Es wurde Spätherbst. Das Schiff sollte zu einem bestimmten Termin auslaufen. Dafür wurden Vorbereitungen getroffen. Die Familie war bereit, Hinterpommern zu verlassen. Es hieß, Deutschland sei jetzt hinter der Oder. Man könnte über Swinemünde, das jetzt polnisch war, dort hinkommen. Es gab keine Alternative; Wanda wurde benachrichtigt. Am Abend zuvor packte die älteste Tochter heimlich ihre Sachen und überlegte, wie sie aus ihrem Zimmer im ersten Stock ungesehen fliehen konnte. Vor Übermüdung schlief sie ein, wurde aber noch zeitig wach, um einen schweren Schrank abzurücken, sodass sie aus dem Fenster kriechen konnte. Sie ließ sich auf ein Schuppendach herunter. Sie bemerkte aber, dass sie ihr enges Schuhwerk nicht anziehen konnte, weil ihre Füße geschwollen waren. Es hatte geschneit; keine Zeit war zu verlieren. Sie lief so schnell sie konnte barfuß zur verabredeten Stelle (etwa 3km). Die Anderen warteten schon und traten ungeduldig von einem Bein auf das andere. Der polnische Schleuser führte sie zum Schiff und wurde entlohnt. Der Kapitän nahm sie auf und stellte sie dem russischen Offizier, der das Schiff begleiten musste, als seine Mutter und Geschwister vor. Die Flucht gelang. Auch in Swinemünde war ein Pole bereit, sie gegen Bezahlung zur Grenze zu führen. Plötzlich war er verschwunden. Dafür erschien ein polnischer Grenzsoldat mit Hund und rief: „Stoi!“ (halt). Er wollte sie nicht durchlassen. Wanda war ganz verzweifelt und wollte ins Wasser gehen. Ihre Mutter aber verstand es, dem Posten Geld und Uhren ihrer Söhne zu geben, sodass sie passieren konnten.

Hunger und Not in Nachkriegsdeutschland

In der Sowjetischen Besatzungszone kroch die Familie in einen abgelegenen Heuschober. Am nächsten Tag meldete sie sich in Ahlbeck und erhielt nach Vermittlung etwas zu essen. Ein offener LKW holte sie und andere Flüchtlinge ab. Nach achtwöchiger Quarantäne in der Greifswalder Odebrecht-Stiftung war ihre Gesundheit der schlechten Ernährung wegen recht brüchig geworden.

Bauern suchten Arbeitskräfte; so gelangten sie in ein Dorf. Wanda wurde sehr krank; ihr Körper war durch die ständigen Entbehrungen geschwächt. Sie hatte Typhus, eine schwere Infektionskrankheit, die unbehandelt oft zum Tode führte. Vor heftigen Kopfschmerzen zerriss sie das

Bett, das nur aus alten Decken bestand. Ein junger Russe, der oft mit Iwan, so nannte er Oswald, herumliefe, stahl Kirschen aus einem Bauerngarten und brachte sie Wanda. Ungewaschen verschlang sie die Früchte und wurde danach bald gesund. Die sowjetische Militäradministration versuchte Ordnung zu halten. Trotzdem bangten viele um ihr Leben. Plötzlich und unerwartet verschwanden Menschen. Sie wurden von einem Militärauto abgeholt, meist zu früher Stunde, weil dann wenig Augenzeugen zu vermuten waren. Die Besatzungsmacht schlug hart zu, wenn sie „Faschisten“ greifen konnte. Oft waren es böswillige Verleumdungen von missgünstigen Neidern. In Internierungslagern wurden die Häftlinge verhört und unter unwürdigen Bedingungen gequält. Meist sah man diese Personen dann nicht mehr wieder. Entweder starben sie in berüchtigten Lagern, wie z. B. „Fünfeichen“, oder sie wurden hingerichtet bzw. in die Sowjetunion verschleppt. Langs verbrannten aus Angst ihre Ausweisdokumente und ließen sich neue ausstellen. Namen und Geburtsdaten wurden geändert. Aus Lang wurde Lange. Für die Arbeit bei den Bauern erhielten Mutter und Kinder Naturalien. Für Geld konnte man sich kaum etwas kaufen. Die Familie hatte erhaltene Kartoffeln eingemietet. Am anderen Morgen waren die Wintervorräte verschwunden. Wut und Empörung waren groß, bis Natalie sagte: „Wir können uns auch ein Stück Land nehmen, das soll jetzt möglich sein.“ Wanda erkundigte sich beim Landratsamt. Auf den Namen Natalie Lange wurden der Familie 9 ha Bodenreformland mit Waldung und einer Hofstelle, auf der Wohnhaus und Stallungen errichtet werden konnten, übergeben.

Auf „eigener“ Scholle

Im Spätherbst 1947 erfolgten die Eintragung ins Grundbuch Dargelin und die Beauftragungen durch das Landratsamt Greifswald. Der Vorbesitzer hatte von 1945 bis 1947 den Acker vernachlässigt. Das Unkraut war allgegenwärtig. Das Landratsamt als verlängerter Arm der sowjetischen Besatzung beauftragte die Familie, die verschiedensten Produkte anzubauen und an staatliche Aufkaufsstellen abzuliefern. Dazu wurden festgelegte Mengen als ablieferungspflichtig deklariert (Sollmengen). Die Preise dafür sicherten kaum den Fortbestand. Zunächst musste die Landwirtschaft in Gang gebracht werden. Die Neusiedler hatten buchstäblich nichts als das, was sie auf dem Leibe trugen.

Sämtliche Gerätschaften (von der Hacke bis zum Pflug) mussten angeschafft werden. Die Bauernbank gewährte zwar Kredite, aber für Geld

konnte man kaum etwas kaufen. Der „schwarze Markt“ blühte. Wanda hatte bei der Übernahme eine junge Kuh (Färse) gleich mit weggeführt und ließ sich nicht fangen, wenn sie auch ihre Pantoffeln dabei verlor. In einer Schnitterkaserne (ehemalige Unterkunft für polnische Saisonkräfte auf den Gütern) musste die Familie wohnen. Der Wohnraum war eng, denn der Ort war voll von Flüchtlingen und Neubauern. Pro forma waren Langes Selbstversorger, aber sie hatten ja zunächst keine Erträge. Deshalb erhielten sie Lebensmittelkarten für Brot, Mehl, Zucker, Fleisch u.a.), die für die Ernährung kaum ausreichten. Sie legten einen Garten auf der Hofstelle an, um dort Lebenswichtiges anzubauen. Aus Schrott fertigte der Dorfschmied ein paar Spaten und Hacken. Dafür erhielt er im Folgejahr Naturalien. Saatgut stellte die Bauernhilfe zur Verfügung. Die Bestellung des Ackers aber konnte nur mit Hilfe anderer Bauern erfolgen, die das nötige Zugvieh (Pferde) und Pflüge besaßen. Wanda nahm all ihren Mut zusammen und suchte im Nachbarort Bauern auf, die die Bestellarbeiten dann erledigten. Dafür konnte das Bodenreformwaldstück zur Holzung für die Helfer genutzt werden. Die Handarbeit auf den Feldern und Wiesen verlangte die gesamte Kraft der Familie. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend schufteten sie und freuten sich, wenn wieder etwas geschafft war. Oswald hatte eine Sense erworben und mähte die Wiesen. Wanda holte ein Jungrind vom 12 km entfernten Greifswalder Bahnhof zu Fuß ab. Es war auf Zuteilung preisgünstig bereitgestellt worden. Transportmittel waren nicht vorhanden.

Besondere Anstrengung war immer für die Kornernte nötig. Oswald mähte mit der Sense das Korn; Wanda und Olga banden die Garben, die dann zu Hocken aufgestellt wurden. Vor einen inzwischen erworbenen Ackerwagen wurden die Jungrinder gespannt. Sie mussten Milch geben und trotzdem ziehen. Im Mai 1948 erreichte Natalie ein folgenschwerer Brief. Er kam aus Kolberg, das nun Kolobrzeg hieß. Eine Krankenschwester teilte mit, dass Alexander Lang in der Nähe des Lazarets in der „Maikuhle“ nach dem Verlassen des Krankenhauses hinterrücks erschossen wurde. Er hätte ihr aufgetragen zu schreiben, falls ihm etwas zustoße. Alexander war in verschiedenen Kriegsgefangenenlagern gewesen, bis er in französischer Gefangenschaft nach Frankreich und anschließend nach Marokko als Fremdenlegionär kam. Auf abenteuerliche Weise muss er dann geflohen sein und über das Mittelmeer und Südeuropa quer durch das besetzte Deutschland nach Pommern, das nun polnisch war, geeilt, um nach Litauen zu kommen. Dort glaubte er sich bei seinem Onkel

Karolus sicher. In die Sowjetische Besatzungszone wollte er nicht, weil er befürchtete, an das alliierte Frankreich ausgeliefert zu werden. Die Bestürzung bei allen Familienmitgliedern war groß: alle hatten gehofft, dass er ihnen in der misslichen Lage helfen könnte.

Der traurige Alltag, der mit Plackerei, Müdigkeit und Arbeit bei anderen Bauern einherging, schaffte nur wenig Freude. Inzwischen hatten die Pflugfreunde auch für Langes Bauholz herangebracht, sodass ein Stall und ein Geräteschuppen gebaut werden konnten. Nachbarn halfen dabei. Das Vieh konnte nun besser gedeihen. Am 21. Juni 1948 wurde in den Westzonen die Deutsche Mark eingeführt.

Spätestens mit dieser Währungsreform war Deutschland auch wirtschaftlich gespalten. Die Ostzone musste nachziehen. Für die Stabilisierung der Neubauernwirtschaft aber waren noch Jahre nötig. Natalie merkte, dass trotz riesiger körperlicher Anstrengungen die Einkünfte kaum das Überleben sicherten. Die Ackerwertzahl des erhaltenen Bodens war nur gering. Täglich leistete sie zu schwere Arbeiten, sodass Leistenbrüche, die sie ihren Kindern verschwieg, sich einstellten und ihre Physis stark beeinträchtigten. Nachfragen beim Deutschen Roten Kreuz über den Verbleib ihres Mannes und ihres Sohnes Albert blieben unbeantwortet. Deshalb überredete sie Wanda, mit dem Nachbarsohn ein Techtelmechtel zu beginnen. Der Acker grenzte an den des Nachbarn. Wanda war davon nicht begeistert, aber sie fügte sich, weil sie dadurch eine bessere Zukunft erhoffte. Der etwas ungelenke Bursche wollte aber von einem gemeinsamen Wirtschaften nichts wissen. Das Leben in der Schnitterkaserne war eng und beschwerlich. Natalie hatte deshalb mit Wandas Hilfe einen Bauantrag gestellt und auf Genehmigung und Baumaterial gewartet. Für das Fundament schleppten sie Feldsteine heran und schippten die Baugrube per Hand aus. Wanda schuftete dabei mit, obwohl sie schwanger war. Schließlich gebar sie einen Sohn, den sie Helmut nannte. Der Kindesvater stritt vor Gericht seine Vaterschaft ab und floh nach Westdeutschland. Damit entzog er sich seiner Unterhaltspflicht.

Das Wohnhaus wurde gebaut. Wanda wollte den Bauleuten gutes Essen geben und musste deshalb zum Bürgermeister, um einen Schlachtschein zu holen. Schlachten war verboten, wenn das Soll noch nicht getilgt war. Die junge Mutter fuhr deshalb mit dem Fahrrad nach Greifswald zum Landrat. Der befahl dann dem Bürgermeister, einen Schlachtschein auszustellen. So nach und nach konnte sich die wirtschaftliche Situation etwas bessern. Neben Kühen, Schweinen, Schafen und Geflügel wurde

noch ein Pferd angeschafft, das seine Arbeit reell verrichtete. Das Jahr 1955 wurde dürr und hinterließ Schweiß und Enttäuschung. Acker und Vieh brachten trotz großer Anstrengung sehr wenig ein. Wanda beschloss, auszureisen und eine neue Zukunft in der Bundesrepublik Deutschland zu suchen. Mit einer Rückfahrkarte in der Berliner S-Bahn gelang die Flucht. In Westberlin kam sie zuerst in ein Lager in Spandau und konnte nach einiger Zeit ausgeflogen werden. Helmut ließ sie bei ihrer Mutter zurück und wollte ihn später nachholen.

Entscheidungen

Wanda fand zunächst in Dortmund in den Kleiderwerken eine Anstellung als Büglerin. Das monatliche Einkommen von ungefähr 200 DM war recht spärlich. Sie wechselte deshalb die Arbeitsstelle nach Bullay an der Mosel zu einer Schokoladenfabrik. Die Tätigkeit an der Durchlassmaschine war nicht einfach (große Hitze), aber sie konnte sich das erste Mal an Schokolade richtig sattessen und ihrem Sohn von den herrlichen Süßigkeiten regelmäßig schicken. Helmut war natürlich sehr erfreut darüber, hatte aber bald genug davon. Wanda hatte große Sehnsucht nach ihrem Kind, aber sie sah keine Möglichkeit, auf legalem Weg den Jungen zu sich zu holen. Auf keinen Fall wollte sie auf ihn verzichten und so beschloss sie, wieder zu ihren Angehörigen zu ziehen. Sie merkte zwar, dass viele Gegenstände, Lebensmittel und Traumreisen in der BRD erwerbbar waren, aber ihr bescheidenes Einkommen reichte dafür nicht. Deshalb wagte sie 1957 den Grenzübertritt. Auf der westdeutschen Seite wurde sie nicht kontrolliert. Die Ostdeutschen waren da anderer Meinung. Zunächst zeigte sie ihren BRD-Ausweis und beteuerte, dass sie in die DDR zurück kommen wolle. Der Grenzbeamte sah sie groß an. Wanda holte deshalb auch ihren alten DDR-Ausweis hervor. Der Grenzer meinte: „Augenblick, bitte kommen Sie mit!“ Sie wurde zu einer besonderen DDR-Dienststelle gebracht. Der diensthabende Offizier bezichtigte sie der Spionage. Nach stundenlanger Debatte konnte Wanda auf den nächsten Zug nach Berlin warten, nachdem sie unter Tränen versichert hatte, dass sie zu ihrem Kind wolle, das bei ihrer Mutter wohne. Man nahm ihr den Westausweis ab und bedrohte sie. Falls sie nicht auf dem schnellsten Wege zu ihrer Mutter reise, wolle man sie einsperren. Die Verstörte kam schließlich nach strapaziöser Reise zu Hause an, schloss Helmut in ihre Arme und freute sich, ihren Jungen gesund und munter zu sehen. Ihre Mutter war froh, denn nun hatte sie wieder eine Arbeitskraft mehr.

Unter strengem Regiment von Natalie kam die kleinbäuerliche Wirtschaft langsam und stetig voran. Nach und nach konnten sie notwendige Gerätschaften und auch Dünger in ausreichender Menge kaufen. Oswald hatte einen guten Draht zum Lagerverwalter der Bäuerlichen Handelsgenossenschaft (BHG), weil der seine körperliche Kraft bewunderte und ab und an ein Fläschchen Schnaps erhielt. So konnten sie neben dem zuständigen Kontingent noch zusätzlich Düngemittel erwerben.

Die Ulbrichtdiktatur hatte zunächst in der Industrie die Gesellschaft total verändert. Die Volkseigenen Betriebe (VEB) bestimmten das Geschehen. Die Privatbetriebe wurden nach und nach - teils mit Gewalt - enteignet. Ebenso sollte in der Landwirtschaft verfahren werden. Zuerst wurden die „schwachen“ Neubauern für eine kollektive Landwirtschaft „begeistert“. Diese Betriebe mussten staatlich am Leben gehalten werden. Deshalb beschlossen die Kommunisten, dass alle Bauern in eine landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG) zu gehen hatten. Die Werbetrommel tönte durch die Lande. Zwangsmaßnahmen griffen. Nach dem 13. August 1961, dem Mauerbau und der Abriegelung vom westdeutschen Staat wurden alle Bauern, die noch selbständig waren, zwangskollektiviert. Langes gehörten zu den Letzten im Dorf. Das unter großen Mühen zusammengesparte Geld legten sie auf Wandas Vorschlag für ein Auto an. Sie kauften einen „Moskwitsch 407“.

In der LPG „Wilhelm Liebknecht“ wurden die Felder zusammengelegt, das Vieh in Ställen des ehemaligen Gutes gehalten. Aber es musste improvisiert werden, denn die Stallungen reichten nicht aus. Neubauten entstanden. Oswald wurde zum Traktoristen ausgebildet. Wanda, die Flinkste von Langes, wurde zum Kühmelken herangezogen. Ihr Arbeitsplatz war mehr als 2 km entfernt. Schon morgens um drei Uhr hatte sie im Sommer Arbeitsbeginn. 15 bis 20 Kühe waren täglich zweimal zu melken, auf der Wiese einzuzäunen und die Milch abzutransportieren. Das erforderte natürlich von ihr viel Kraft. Trotzdem dachte sie sich, dass der angeschaffte PKW unbedingt zu fahren sei. Dafür brauchte sie aber eine Fahrerlaubnis, die aber nur im 12 km entfernten Greifswald zu erwerben war. Sie tauschte mit ihrem Arbeitskollegen ihren Dienst, wenn die Fahrschule rief. Meist aber versorgte sie schon in aller Frühe die Kühe und fuhr anschließend mit dem Fahrrad nach Greifswald, in der einen Hand eine Stulle haltend. Die Fahrschullektionen waren zunächst für sie nicht so einfach zu bewältigen. Aber sie ließ sich in der Unterweisung kein

Wort entgehen und verstand auch bald die für sie zunächst unverständliche Fachsprache. Wanda absolvierte gleich zusammen die Lehrgänge für Motorrad und Auto und konnte mit Stolz verkünden, dass sie beide Prüfungen mit Bravour bestanden hatte. Die „Dargeliner Milchzauberer“ wurden durch die Milchmengen bekannt und in der Tageszeitung erwähnt. Auch Wanda wurde abgelichtet. Nach einiger Zeit setzte sie durch, dass ihr Arbeitsplatz die Feldbautätigkeit wurde. Sie hatte zwar dadurch weniger Geld, aber dafür mehr Zeit für ihren Helmut.

Wir heirateten 1962 aus tiefer Zuneigung für einander. Unser 51-jähriger gemeinsamer Weg war oft sehr dornig, weil uns normale Lebensbedürfnisse, z.B. eine gemeinsame Wohnung, lange versagt blieben. Erst nach fast vier Jahren erhielten wir im Nachbarort eine Dachwohnung. Meine systemkritische Haltung, die ich auch als Lehrer lebte, war immer wieder Anlass für Auseinandersetzungen mit der Staatsmacht. Wanda hielt immer zu mir. In der Familie und mit den Freunden handelten wir stets in Treu und Glauben.

Besuche in der alten Heimat

Als die deutsche Zweistaatligkeit endete und auch die Sowjetunion zerfiel, konnten die baltischen Staaten neu erstehen und wir hofften, dass Wanda ihre litauische Heimat wiedersehen könnte. Eine Cousine, die in den 70er Jahren von Ingavangis in die Nähe von Hannover übersiedelte, versorgte uns im Jahre 2001 mit den nötigen Informationen, um die noch lebenden litauischen Verwandten zu kontaktieren. Der noch junge neue litauische Staat hatte sich gefestigt und machte eine Reise zu den Familienwurzeln möglich. 2003 fuhren wir (Wanda, Tochter Erni, Enkel Rene, Enkel David und Wilhelm) mit einem Kleinbus in 22 Stunden quer durch Polen mit Stau an der polnisch-litauischen Grenze nach Kaunas. Angelė Prakosnienė, eine Verwandte schwieger-väterlicherseits, empfing uns sehr herzlich. Wir wurden durch weite Teile des Landes gefahren. In Prienai konnten wir an den Gräbern von Julius und Karolus (sie liegen nebeneinander) Blumen niederlegen. In Ingavangis sahen wir noch die kläglichen Überreste des einstigen Wohnsitzes. Alles war abgetragen und verstept bzw. wieder von Jungwald bedeckt. Wanda nahm sich als Andenken einen Schmiedenagel und einen gefleckten Granit mit. In Gudeliai war die Wassermühle verschwunden. Das ehemalige Wohnhaus der Familie Lang war heruntergekommen. Schließlich riet man uns, eine ältere Frau aufzusuchen, die sich genau an früher erinnern könne. Es war sehr

berührend, als sich Wanda und Julija Margelienė wiedererkannten und sich um den Hals fielen.

Wir mussten bei Julija und ihrem Sohn nächtigen, bevor es an die litauische Riviera, an die Kurische Nehrung, ging. Unsere Tochter wurde von Julija als „gražuolė“ (Schönheit) bezeichnet. In Nida (Nidden) eröffnete sich eine vielfältige Landschaft: Verträumter Badestrand, der breit, feinsandig und zumeist menschenleer ist, und „Sahara des Nordens“, hohe und breite Wanderdünen. Alle waren von der Schönheit der litauischen Natur ergriffen. Auch 2005 besuchten wir wieder Angelė und ihre Familie und natürlich auch Julija. Angelės Sohn, Robertas Pakrošnis, hatte inzwischen in Alksniakiemis (bei Prienai) im Wald ein Ferienidyll gebaut. Modern ausgestattete Holzhäuser, die mit Volkskunst versehen sind und sehr anziehend wirken, mit großen Räumen für Familienfeiern, Sauna und Swimmingpool erfreuen den Besucher. Wanda konnte sich in ihrer alten Heimat zum einen mit Wehmut und zum anderen mit großer Freude ergehen. Nach ihrem Tode haben 2017 „Gražuolė“ und ich Litauen erneut besucht. Dabei hat uns Laimutė Bernotienė aus Marijampolė mit ihren sehr guten Deutschkenntnissen Litauen noch besser erschlossen. Wir werden die Verbindungen zu den Verwandten und Freunden nicht abreißen lassen.